

Kurznachrichten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **87 (2016)**

Heft 6: **Zwangsmassnahmen : Gratwanderung zwischen Mündigkeit und Einschränkung**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lernende Roboter als Jobkiller?

Agile Assistenzgeräte werden den Arbeitsalltag in der Pflege verändern.

Von Monika Weder*

Roboter würden künftig Fachkräfte ersetzen, weshalb es unbedingt andere Modelle zur Sicherung des Lebensunterhalts brauche als die traditionelle Erwerbsarbeit. So wird aktuell im Rahmen der Diskussion über die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens argumentiert. Doch wie sehen eigentlich die Prognosen für den Pflege- und Betreuungsbereich aus?

In der Informatikwelt hört man wieder vermehrt von künstlicher Intelligenz, von Maschinen, die selber lernen können. Künstliche neuronale Netze machen nicht nur bei Brettspielen Furore, sie werden in Wirtschaft und Forschung breit eingesetzt und finden, in Hilfsmitteln verpackt, bereits heute in den Institutionen Verwendung.

So bringen die Betreuten ganz selbstverständlich ihre Geräte mit: Laptops, Smartphones oder elektronische Assistenten. In Japan werden in der Altersbetreuung humanoide Roboter eingesetzt, was in der Schweiz noch die Ausnahme darstellt. Richtig eingesetzt können diese Werkzeuge in der Tat einen Nutzen für Bewohnende bringen und in einigen Bereichen auch das Personal entlasten. Somit stellt sich uns die Frage: Werden Roboter das Betreuungs- und Pflegepersonal überflüssig machen? Kompletter ersetzt werden sie das Fachpersonal sicher nicht. Gemäss dem deutschen Magazin für Computertechnik «c't» schaffen es auch lernende Systeme nur bis zu «Fachidioten», die genau eine ein-

zige spezifische Aufgabe sehr gut lösen können. Die Universität Oxford** hat es ausgerechnet: Die Wahrscheinlichkeit, dass Pflegende durch Automatisierung ersetzt werden können, liegt bei rund einem Prozent. Lernende, unterhaltsame und agile Assistenzgeräte werden allerdings zunehmend in der Betreuung eingesetzt werden. Der Arbeitsalltag wird sich entsprechend verändern. Deren Einsatz und Unterhalt generieren jedoch neue Aufgaben, stellen fachliche und technische Herausforderungen dar und werfen ethische Fragen auf, die Bewohnende, Angehörige und die Institutionen rechtzeitig angehen müssen.

**The Future of Employment (2013): How susceptible are the jobs to computerisation? C.B. Frey, M.A. Osborne,

* **Monika Weder** leitet den Geschäftsbereich Bildung bei Curaviva Schweiz.

Alter

Schweiz braucht Delir-Statistik

Vor allem ältere Menschen sind nach einer schweren Erkrankung oder einer Operation häufig desorientiert. 30 bis 80 Prozent der Patienten auf den Intensivstationen in Schweizer Spitälern erleben laut Studien Phasen akuter Verwirrung. Ursache sind körperliche Störungen, die den Stoffwechsel im Hirn durcheinanderbringen oder dort zu Entzündungen führen. Patienten über 65 erkranken öfter als jüngere. Vorbeugende Massnahmen könnten die Zahl der Fälle um bis ein Drittel senken. Das ist die Erfahrung der Pflegeexperten, die das «Basler Delirprogramm» entwickelten und am Universitätsspital Basel umsetzen. Spitäler in St. Gallen, Zürich und Bern haben das Pionierprogramm übernommen. Der Basler Pflegewissenschaftler Wolfgang Hasemann sieht jetzt den Bund in der Pflicht: Die Schweiz brauche dringend eine Delir-Statistik. Die Spitäler müssten die Anzahl der Fälle und die Wirkung von Massnahmen erfassen. Nur so lassen sich Vorbeugung und Behandlungsqualität vergleichen und gezielt verbessern. Zugleich gehöre das Thema als Pflichtstoff in die Ausbildung und Weiterbildung von Medizinerinnen und Pflegekräften.

saldo

Neuer Name für Luzerner Pflegeheime

Nach über 20 Jahren ändert der Kantonalverband der Luzerner Pflegeheime den Namen und tritt neu als «Curaviva Luzern» auf. Im Zuge der Namensänderung wurden ein neues Logo konzipiert und der Webauftritt aufgefrischt. Der Name «LAK Curaviva», der für «Luzerner Altersheimleiter und Altersheimleiterinnen Konferenz (LAK)» stand, sei

angesichts der vielfältigen Wohn-, Betreuungs- und Pflegemöglichkeiten in den heutigen Pflegeheimen überholt. Am 31. Mai 1994 von Heimleitenden gegründet, vertritt Curaviva Luzern als Kantonalverband der Pflegeheime 70 Institutionen, davon 66 Pflegeheime und 4 Institutionen mit speziellem Angebot, mit rund 4900 Pflegeplätzen.

Alte Menschen können mehr

Menschen in Alters- und Pflegeheimen sind oft zu mehr fähig, als ihnen zuge- traut wird. Dies ist das Ergebnis einer Studie der Berner Fachhochschule (BFH). Die Unterschätzung könne dazu führen, dass Heimbewohnerinnen und Heimbewohner im Alltag in ihrer Selbstständigkeit eher behindert statt gefördert werden. Das Institut Alter der BFH untersuchte die Frage, ob pflege- bedürftige Menschen in Heimen ihre Selbstständigkeit nicht nur erhalten, sondern sogar ausbauen können. Über drei Jahre wurden Seniorinnen und Sen- ioren in sieben Alters- und Pflegehei- men im Kanton Bern in der Ausübung von Alltagsaktivitäten geschult, die für den Erhalt der Selbstständigkeit wich- tig sind – beispielsweise im Gehen, Treppensteigen oder Aufstehen vom Boden. Die Senioren konnten so Ver- trauen ins Aufstehen gewinnen, statt Angst zu haben vor dem Stürzen. Die Studie zeigt, dass Heimbewohnende Sinnhaftigkeit vor allem in ihren selbstständigen und selbstbestimmten Handlungsspielräumen erfahren. Tä- tigkeit sei das wirksamste Mittel gegen Apathie, Langeweile und Verstummen. Bemerkenswert ist laut BFH die Fest- stellung, dass für viele Heimbewoh- nende psychosoziale Alltagsbedürfnisse wichtiger seien als die körperlichen. Zu den psychosozialen Bedürfnissen gehören etwa Gespräche und Zuwen- dung. Der Pflegealltag werde dem oft nicht gerecht. Wegen Finanzierungs- mechanismen und Zeitdruck müsse vor allem körperorientierte Pflege ge- leistet und rapportiert werden.

Berner Zeitung

Massnahmenpaket für Langzeitpflege

Der Bundesrat will mit einem Paket von Massnahmen mehr Prävention, mehr Qualität und mehr Effizienz in der Langzeitpflege erreichen. In einem im

Mai veröffentlichten Bericht schlägt er Massnahmen für Bund und Kantone vor. Insgesamt will der Bundesrat in sie- ben Bereichen handeln:

- Die Pflegebedürftigkeit soll durch Prävention möglichst lange hinaus- gezögert werden.
- Menschen, die ihre Angehörigen pfle- gen, sollen entlastet werden.
- Es soll sichergestellt werden, dass es genug und gut ausgebildetes Personal gibt.
- Die Versorgung soll sichergestellt werden.
- Die Qualität der Leistungserbringung soll verbessert werden.
- Die Pflege soll effizienter werden.
- Die Pflegebedürftigkeit soll mit ei- nem Monitoring überwacht werden.

Da sich unmittelbarer Handlungsbedarf bei der Finanzierung erst im Zeitraum um 2030 ergeben dürfte, drängen sich laut dem Bundesrat zum jetzigen Zeit- punkt noch keine Kurskorrekturen auf. Heute wird die Langzeitpflege vor allem durch Mittel der öffentlichen Hand so- wie durch die obligatorische Kranken- pflegeversicherung finanziert. Wird der Status quo beibehalten, müssten vor allem Kantone und Gemeinden höhere Lasten schultern. Gemäss dem Bericht müssten sie die Steuern bis ins Jahr 2045 um 12 Prozent erhöhen. Der Bun- desrat verweist hier auf die Erbschafts- steuer, die in den Kantonen eingeführt oder erhöht werden könnte. Dieses Steuersubstrat werde heute nicht aus- geschöpft.

SDA

Menschen mit Behinderung

Ein Netzwerk gegen Parkinson

Parkinsonbetroffene ganzheitlich be- handeln: Dieses neue Therapiekonzept bietet die Universitätsklinik für Neuro- logie am Inselspital neu ihren zuwei- senden Ärzten an. Ständiges Zittern, jede Bewegung ist mühsam, beim Ge- hen wankt der Boden: Rund 15000 Menschen leiden in der Schweiz an Par- kinson. Arbeiten alle involvierten The- rapeuten Hand in Hand, kann die Krankheit effizient gelindert, der Alltag wieder besser bewältigt werden. Eben diese umfassende Betreuung will das neue Berner Therapienetzwerk Parkin- son organisieren: eine enge Zusammen- arbeit über die verschiedenen Berufs- gruppen hinweg für die Patienten. Das

Netzwerk bietet Betroffenen neben der medikamentösen Behandlung eine The- rapie durch Tiefe Hirnstimulation an, und bezieht ebenso die Bereiche Physio- therapie/Ergotherapie, Logopädie, Sozi- alarbeit sowie Psyche und Seele mit ein. Das Inselspital arbeitet hierzu mit den Universitären Psychiatrischen Diensten zusammen.

Forschung

Neues Antibiotikum in Sicht

Der Nachschub an wirksamen Medika- menten gegen infektiöse Bakterien stagniert. Das Institut für Medizinische Mikrobiologie der Universität Zü- rich unter der Leitung von Erik Böttger entwickelt nun in Zusammenarbeit mit dem Enable-Konsortium der EU einen neuen Wirkstoff gegen multiresis- tente Krankheitserreger. Wer Medika- mente gegen resistente Bakterien entwickeln will, braucht einen langen Atem. Im Sportlerjargon gesprochen, sind vor allem Ausdauer- und weniger die Sprinterqualitäten gefragt. Erik Böttger, Professor für Medizinische Mikrobiologie und Leiter des gleichna- migen Instituts der UZH, weiss das zur Genüge: Seit nunmehr zehn Jahren be- schäftigt er sich mit der Substanzklas- se der Aminoglykoside, die das Wachs- tum von Bakterien hemmen. Viele dieser Stoffe weisen zwar mit der Oto- toxizität eine unerwünschte Neben- wirkung auf, das heisst eine irreversib- le Schädigung des Gehörs. 2012 fand Böttger zusammen mit Forscherkolle- gen aber heraus, dass das Aminoglyko- sid Apramycin diese schwerwiegende Nebenwirkung nicht aufweist. Dieser Stoff wird bis jetzt in der Veterinärme- dizin eingesetzt. Nun folgt der nächste Schritt: Die Zusammenarbeit mit der Innovative Medicines Initiative (IMI), einer Public Private Partnership zwi- schen der Europäischen Kommission und dem europäischen Pharmaver- band EFPIA, mit einem Gesamtbudget von 3,27 Milliarden Euro. «Wir sind Projektpartner des Enable-Konsorti- ums», freut sich Böttger. Neue Subs- tanzen sind dringend gesucht. Wegen resistenter Bakterien haben in den letzten Jahren immer mehr Antibioti- ka ihre Wirkung verloren, und hartnä- ckige Multiresistenzen breiten sich aus.